

BÄUERLICHE SGRAFFITO- DEKORATION IN OÖ.

DR. WILFRIED LIPP

„Wir können uns kaum mehr eine annähernde Vorstellung davon machen, welche Rolle die malerische Ausschmückung der Häuserfassaden in den früheren Jahrhunderten auch in unserem Lande für die Wirkung im Straßenbilde unserer Städte und geschlossenen Ortschaften oder für die Erscheinung des einzelstehenden Hauses spielte. Erhalten haben sich nur kümmerliche Reste davon.“¹⁾

So beginnt 1922 Oskar Oberwalder, der damalige Landeskonservator von Oberösterreich einen Aufsatz,²⁾ der sich in der Folge mit dem Sgraffito in Oberösterreich beschäftigt und einige grundlegende Anmerkungen zu diesem Thema enthält.

Gemeinde Sierning,
Niederbrunnernstraße
Nr. 17 („Kaltenböck“)
Foto: Grabinger,
Kematen an der Krems

Gemeinde Garsten,
Tinstinger Straße 61
(verputzt)
Foto: Grabinger,
Kematen an der Krems

Freilich haben sich in den Jahrzehnten seither Forschungsstand und topographische Erhebungen geändert, so daß heute ein klares Bild davon besteht, was tatsächlich noch im Lande an Sgraffitofassa-

den ganz oder teilweise erhalten geblieben ist.

So umfaßt — so paradox, wie wahr — die gegenwärtige Kenntnis, bei faktischer Verringerung des Bestandes, doch weit mehr Sgraffitooobjekte als 1922.

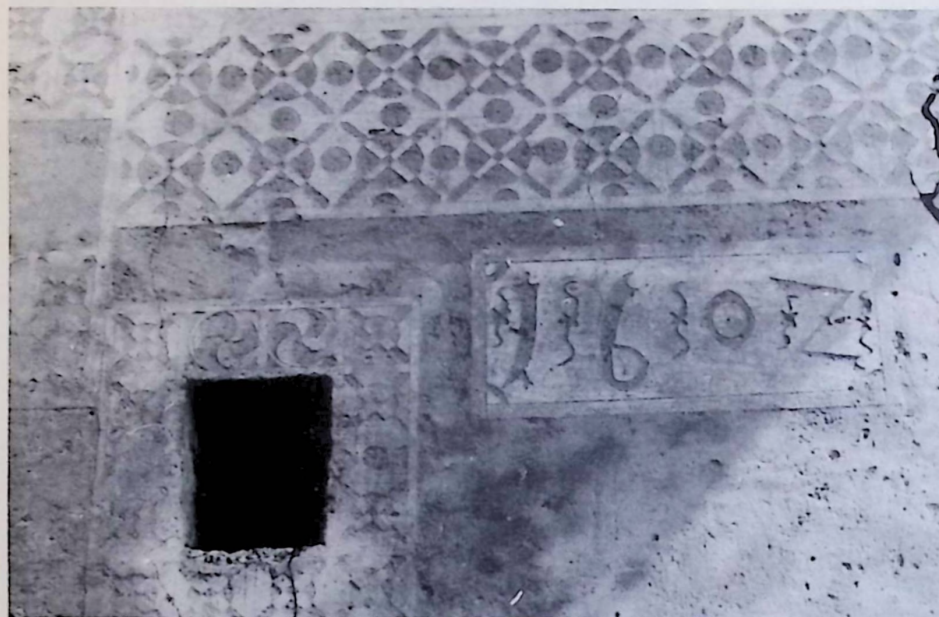
Nach der städtischen-bürgerlichen Sgraffitodekoration, wie sie etwa in Steyr³⁾ vom Ende des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eine Hochblüte erlebte, wurde in den letzten Jahren immer intensiver bewußt, welche Fülle von Sgraffiti auch noch im ländlichen Raum vorhanden sind, ganz besonders in den Bezirken Linz-Land, Kirchdorf, Steyr-Land und Wels-Land. Die topographischen Erhebungen von Dipl.-Ing. E. Grabinger⁴⁾ haben für diese Kenntnis die nötigen Grundlagen geschaffen, so daß nunmehr konkrete Überlegungen zur Erhaltung und Restaurierung dieser volkskulturellen Kostbarkeiten angestellt werden können. Zunächst Hinweise zu Technik und Geschichte des Sgraffito: Die Bezeichnung kommt aus dem Italienischen „graffiare“, und heißt soviel wie mit einem eisernen Griffel („ferro“) in den Putz einkratzen.



Die vielfach übliche Bezeichnung Sgraffito-Malerei ist daher für die reine Sgraffito-Technik nicht zutreffend, aber es gibt vornehmlich in den späten italienischen Sgraffiti und jenen des 19. Jahrhunderts eine Überlagerung von Sgraffito- und Fresko-Technik.

Die Ausführung ist einfach; über einem Kalkmörtelputz wird eine helle Kalktünche aufgetragen, auf die die Zeichnung, das Ornament, eingeritzt wird. Die Umrisse werden vertieft und das Bildnegativ wird weggeschabt, bis der rauhe Putz sichtbar wird. Die hier beschriebene Technik ist die auch im oberösterreichischen und niederösterreichischen Verbreitungsgebiet übliche Zweischichttech-

nik. Daneben gibt es — in den Anfängen des Sgraffito in Italien — die Einschichttechnik ohne oberste Kalktünche, aber auch Mehrschichttechniken, bei denen mehrere eingefärbte Schichten übereinander aufgetragen werden.



nik. Daneben gibt es — in den Anfängen des Sgraffito in Italien — die Einschichttechnik ohne oberste Kalktünche, aber auch Mehrschichttechniken, bei denen mehrere eingefärbte Schichten übereinander aufgetragen werden.

Grundsätzlich unterscheidet man:

- a) Unterputz als ersten rauhen Auftrag über dem Mauerwerk;
- b) Kratzgrund als zweite ungefärbte (oder) auch gefärbte Putzschicht;
- c) Kratzschicht als oberste Tünche bzw. Schlemme. Bei den sogenannten mehrschichtigen Sgraffiti — die im oberösterreichischen Bereich nicht vorkommen — werden mehrere Kratzschichten aufgetragen.

Die Technik beschreibt als erster authentisch Giorgio Vasari, der selbst eine Reihe hervorragender Sgraffitodekorationen in Florenz ab 1553, in Arezzo 1548 und in Pisa ab 1562 schuf, wo er für den Palazzo dei Cavalieri, dem Sitz der Ritter des Stefansordens, das größte erhaltene Sgraffitoprogramm des Cinquecento entwarf. Vasaris Text stammt von 1568, einer Zeit, da das Sgraffito bereits seine allgemeine Verbreitung in fast allen europäischen

Ländern gefunden hat. Als Besonderheit führt Vasari die Einfärbung des Kratzgrundes durch Beimischung von verkohltem Stroh an:
 „Man nimmt gelöschten, in der üblichen Weise mit Sand gemischten Kalk, den man durch verkohltes Stroh dunkel färbt, und zwar in einem Halbton, der nach dem Silbrigen, aber doch etwas mehr nach dem Dunkeln hingeht, und damit verputzt man die Fassade. Wenn das gemacht und die Wand geglättet ist, wird sie mit weißem Travertin-Kalk hell getüncht. Darauf paust man die Kartons oder zeichnet auch frei, was man machen will. Dann kratzt man mit dem Griffel die Umrisse und Schraffuren in den Kalk, so daß in

allen Ritzungen der darunterliegende dunkle Grund als Muster zum Vorschein kommt. In größeren Partien pflegt man auch das Weiß wegzuschaben und solche Stellen mit einer dunklen, sehr wäßrigen Wasserfarbe zu tönen, so wie man es auf dem Papier machen würde. Dies macht von weitem einen sehr schönen Eindruck. Wenn es sich um Grottesken und Blattwerk handelt, schattiert man den Grund mit solcher Farbe. Das also ist die Arbeit, die die Maler, weil sie mit dem Griffel geritzt wird, Sgraffito genannt haben.“

Vasari gibt in seinen Ausführungen allerdings keinen Hinweis auf die Entstehung des Sgraffito. Durch verwandte Phänomene-Ritzungen in Stein und Fels seit urgeschichtlicher Zeit, sowie Putzritzungen im Mittelalter, wie jener im Kreuzgang des Magdeburger Domes aus dem 13. Jahrhundert — könnte der Schluß nahegelegt werden, das Renaissance-Sgraffito schließe an eine durchgehende Tradition an. Aber Ritztechniken zählen eben ganz allgemein zu den elementarsten künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, weshalb ein derart weitgefaßter kunsthistorischer Zusammenhang zur Erklärung der Entstehung nicht in Frage kommt. Das Sgraffito — so wie es sich in der Epoche der Renaissance europaweit verbreitete — beginnt in seinen frühesten Dokumenten im Übergangsfeld von Gotik und Renaissance. Das älteste erhaltene Beispiel — eine einfache Sgraffitoquaderung — im alten Kreuzgang v. S. Croce in Florenz, stammt vermutlich noch aus dem 13. Jahrhundert, die Quaderfugen an der Castellani-Kapelle von S. Croce datieren in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, ebenso jene der Casa Davanzatti in Florenz. Seit dieser Zeit gibt es ein sprunghaftes Ansteigen der erhaltenen Sgraffitodekorationen in Florenz, Mitte des 15. Jahrhunderts ist bereits eine Hochblüte erreicht.

Eine wesentliche Fragestellung im Hin-

Gemeinde Sierning, Niederbrunnernstraße 17
 („Kaltenböck“)
 Foto: Grabinger, Kematen an der Krems

Gemeinde Ternberg, Trattenbach 7
 („Mühle im Garten“)
 Sgraffito von 1637
 Foto: Grabinger, Kematen an der Krems



O.O. LANDESMUSEUM
 BIBLIOTHEK

Ino. Nr. 384/1986

Im Beitrag von Wilfried Lipp über die "Bäuerliche Sgraffitodekoration in Oberösterreich" hat sich leider ein Druckfehler eingeschlichen. Die Jahrzahl an der Sölde in Sierning, Niederbrunnernstraße 17, heißt nicht 1562, sondern vermutlich 1569, wobei die Zahlen 5 und 9 spiegelverkehrt erscheinen (sonst hieße es - stilistisch nicht schlüssig - 1769). Am selben Haus findet sich zweimal auch die Jahrzahl 1602.

Gemeinde Eggendorf,
Kroisbach 3 („Dambäck“), Sgraffito von
1604, 1982 abgetragen

Foto: Grabinger,
Kematen an der Krems



blick auf jede konkrete regionale Eingrenzung ist nun, wie das Sgraffito vom Florentiner Raum aus seine Verbreitung über nahezu ganz Europa nahm! Dazu nur einige Anmerkungen: In Italien selbst hat das Sgraffito neben Florenz und der Toskana nur noch in Rom Bedeutung erlangt. Auch in der Lombardei hat das Sgraffito noch Verbreitung gefunden, im Veneto aber ist es unbekannt.

Dies ist insofern von Bedeutung, da man annehmen könnte, daß in der Vermittlung der Venedig-Handel besonders der Steyrer Kaufleute eine Rolle spielte. Die Frage, wie das Sgraffito nach Steyr kam, wird man aber anders beantworten müssen. Zeitlich und räumlich darf man folgende Verbreitungswege annehmen: Schon Ende des 15. Jahrhunderts dürfte das Sgraffito die Schweiz erobert haben, vornehmlich den Tessin. 1510 ist die Sgraffitofassade der Casa Somazzi in Gentilino bei Lugano datiert. In Deutschland taucht das Sgraffito früh in Sachsen auf, was durch die handels- und machtpolitischen Zusammenhänge verständlich wird (Mitte des 16. Jahrhunderts wird von den italienischen Brüdern Thola das Markgrafenschloß mit Sgraffiti ausgeschmückt). In Schlesien ist ebenfalls zur Mitte des 16. Jahrhunderts das Sgraffito bereits weit verbreitet. Ebenso im Nordosten Deutschlands, im heutigen Polen, in Danzig (Englisches Haus 1570) und Posen (Rathaus 1550). In Süddeutschland ist die Verbreitung jedoch gering. Die mit Abstand größte Dichte hat das Sgraffito in Böhmen gefunden. Die Sgraffitodekoration fand hier an allen Bauaufgaben Verwendung. Die vielen Sgraffitofassaden,

die einst Pilsen, Prachatitz, Netolitz, Klattau, Prag, Budweis zierten, standen in enger Beziehung zu den Sgraffiti des Florentiner Raumes und wurden oftmals auch von italienischen Handwerkern ausgeführt. (Als repräsentatives Beispiel sei der Schwarzenberg-Palast auf dem Prager Hradschin aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts genannt). Sehr früh, noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts, taucht das Sgraffito in Niederösterreich auf. 1541 läßt Erasmus von Schneckeneith die Fassaden seines Waldviertler Schlosses Breitenreich mit ornamentalen und figürlichen Sgraffiti verzieren. Die Dekoration — vegetabile Ornamente, Friese mit Fabeltieren — steht in Verbindung zu Florentiner Vorbildern. Bekannt sind die Sgraffitohäuser in Krems, Horn, Weitra und Eggenburg. Besonders das „Gemalte Haus“ mit seinem allegorischen Programm in Eggenburg ist eine erstaunlich reife Schöpfung, wenn man bedenkt, daß die Entstehungszeit 1547 noch vor den Dekorationen Vasaris liegt. Den Darstellungen liegen Holzschnitte H. Burckmairs zugrunde. Zeitlich am nächsten liegen Kremser Sgraffiti um 1550 und in Retz 1576.

Für das oberösterreichische und speziell das Steyrer Sgraffito kann aus der Darstellung geschlossen werden, daß es in der Verbreitungsachse Florenz — Lombardei — Böhmen liegt. Legt man über diese geographische Achse einen zeitlichen Index, so ergibt sich, daß sich das Sgraffito in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts geradezu explosionsartig verbreitet, so daß eine zeitliche Priorität nur sehr schwer festzustellen ist. Zieht man dazu

auch noch die Dichte ins Kalkül, so darf man sehr vorsichtig folgern, daß Niederösterreich und Böhmen einen kurzen zeitlichen Vorsprung vor Oberösterreich aufweisen. Die Tatsache, daß in Oberösterreich, allegorische Programme fehlen, sowie das tektonische und flächendekorative Sgraffito dominiert, darf nicht zu einer zeitlichen Festlegung verleiten, sondern ist eher durch mentale Tradition und Struktur der Auftraggeber zu erklären. Andererseits ist es ein speziell oberösterreichisches Phänomen, daß das Sgraffito eine ganz und gar volkstümliche Erscheinung geworden ist.

Schon O. Oberwalder hat dabei die „Reichhaltigkeit und Zierlichkeit der Muster“ betont, und auf den Eindruck „gehäkelter oder gestrickter Spitzenmuster“ hingewiesen, hat dafür aber die Vorbildlichkeit städtischer Sgraffitomuster angenommen. Gerade ein Vergleich auf der Basis der heute bekannten Dokumente zeigt aber, daß das Sgraffito im ländlichen Raum durchaus eine eigenständige und kreative Leistung darstellt, ja, daß der dekorative Reichtum bäuerlicher Sgraffiti zum Teil über die bürgerlich-städtischen hinausgeht. Auch zeitlich kann nicht von einem Stadt-Land-Gefälle gesprochen werden, wenn man etwa bedenkt, daß das älteste datierte Steyrer Sgraffito in der Berggasse 48 mit der Jahrzahl 1586 bezeichnet ist, die Sgraffiti an der Sölde in Sierning, Niederbrunnernstraße 17, von 1562 (!), jene am Hausstock des Vierkanters „Jandl“ in Ansfelden, Vordermairberg 14, von 1587 stammen. Wie verwurzelt, der volkstümlichen Schmucktradition verhaftet, das Sgraffito in bäuerlichen

Bauen gewesen ist, zeigt die weit ins 18. Jahrhundert reichende Kontinuität. 1738 ist der eben in Restaurierung befindliche Kasten beim „Leonhardmayrgut“ in St. Leonhard bei Pucking bezeichnet (eine Kopie davon wurde für das Freilichtmuseum Samesleiten errichtet), von 1742 stammt der Sgraffitodekor am „UnterHerber“ in Neuhofen, Weitersdorf 10, und nach 1757 datiert eine sgraffitoähnliche Dekoration in Kematen an der Krems, Gersdorf 2.

Versucht man eine ganz grobe Charakteristik der entwicklungsgeschichtlichen Verlaufsfigur des bäuerlichen Sgraffitos hinsichtlich seiner dekorativen Struktur zu geben, so kann man grundsätzlich das feststellen, was man genetisch als Differenzierungsvorgang bezeichnet. Das heißt, daß die einfachen Grundformen der Anfangsphase, wie etwa „laufender Hund“ Zirkelschlagtechniken, lineare und flächige Eckquaderung und Fensterumrahmungen im Laufe des 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts immer kleinteiligere, vielfach additiv kombinierte und zu mannigfaltigen Binnenmustern zusammengesetzte Dekorationen ergeben. Dabei läßt sich auch feststellen, daß Friese mit figuralen bzw. vegetabilen Mustern, wie sie als Drachen-, Fabeltier- und Weinlaubfriese oder bei Fenstern als Delphinvoluten häufig im städtischen Bereich vorkommen (Linz-Urfahr, Maximilianstraße 3; Steyr, Stadtplatz 3, 15, 19, 36 Hof - Enge 4 und 11 u. v. a.) großteils fehlen bzw. nur vereinzelt vorkommen, wie etwa an einem mittlerweile abgekommenem Haus, dem „Ober-Hundsberger“ in Sierning, der einen Drachenfries von 1620 besaß.

Das letzte Beispiel zeigt, daß leider noch immer wertvolle Sgraffitodekorationen einfach abgeschlagen werden oder überhaupt samt dem Haus verschwinden. Einen besonders schmerzlichen Verlust stellt — um nur ein Objekt herauszugreifen — die Beseitigung der überaus reichen Sgraffiti von 1637 an der „Mühle im Garten“ in Ternberg, Trattenbach, dar. Aber dieser Hinweis auf Verlorenes soll weniger als Klage als als Aufruf verstanden werden, sich des noch so mannigfaltig Vorhandenen pfleglich anzunehmen.

Die bisherigen Erhebungen haben in den Gerichtsbezirken Enns, Grünburg, Kremsmünster, Linz-Land, Neuhofen an der Krems und Steyr weit über 100 Sgraffito-Objekte erbracht, eine außerordentliche Dichte, so fragmentarisch auch der überlieferte Bestand gegenüber dem historisch Vorhandenen sein mag. Es ist zu hoffen, daß diese Zahl nicht abnimmt, sondern durch neue Entdeckungen noch vermehrt wird und daß durch Konservierung und behutsame Restaurierung der Bestand auch gesichert werden kann.

In diesem Zusammenhang darf ange-

merkt werden, daß die Bestandsicherung oder Restaurierung von Sgraffiten keine so kostspielige Sache ist, daß der private Eigentümer davor kapitulieren müßte. Aber es ist eine Arbeit, die unbedingt von einem Restaurator bzw. unter dessen Anleitung vorgenommen werden muß, will ein befriedigendes Ergebnis erreicht werden. Dabei ist die Substanzsicherung und Substanzerhaltung das oberste Gebot, eine rigorose „Erneuerung“ ist abzulehnen, allenfalls können fehlende Teile ergänzt werden, aber auch die Erhaltung von originalen Fragmenten bei weniger gutem Erhaltungszustand ist sinnvoll. Eine oft schwierige Entscheidung ist bei den häufig vorkommenden, aus verschiedenen Zeiten stammenden, übereinan-

derliegenden Sgraffiti zu treffen, wie etwa in Garsten, Tinstingerstraße 61, aber diese Probleme sind nur von Fall zu Fall zu entscheiden, wozu — wie in allen Fragen der Konservierung und Restaurierung — das Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Oberösterreich, Linz, Rainerstraße 11 (Telefon 0732-664421), zur Verfügung steht.

¹⁾ Oberwalder, O.: Oberösterreichische Sgraffitoverzierungen, in: Heimatgäue Jg. 1922, Heft 1, S. 39—43, zit. S. 39.

²⁾ ebda.

³⁾ Lipp, W.: Sgraffitodekoration in Steyr, in: „Oberösterreich“, Jg. 30, Heft 2, 1980, S. 55—65, im folg., tw. wiederverwendet; dort weitere Literatur.

⁴⁾ Grabinger, G.: Bestandserhebung von Sgraffitodekorationen in OÖ., unveröff. Man.

Ortsbildpflege und Dorferneuerung

LANDESHAUPTMANN DR. JOSEF RATZENBÖCK



Im Gegensatz zur Denkmalpflege liegt der Schwerpunkt der Ortsbildpflege darin, kaum greifbare, keineswegs in die Augen springende Formen, die kaum der Beachtung wert sind, in ihrer Zusammenschau aber den Ort unverwechselbar prägen, zu erhalten. Es handelt sich um die bescheidene, aber keineswegs wertlose Formenwelt der ländlichen „anonymen“ Architektur. Ortsgebundene Materialien, Schmuckornamente, handwerkliche Gediegenheit sind fürs erste unscheinbare schlichte Merkmale eines in der Vielfalt einheitlichen Ortsbildes. Sie finden erst dann Beachtung, wenn sie mißachtet und zerstört werden. Kommerzialisierung durch riesige Auslagen und Nivellierung der bescheidenen Unterschiede sind keine „Modernisierung“, sondern schlagen empfindliche Breschen in harmonisch gefügte Silhouetten. Die alte Fassade, das behäbige Tor ist so wie in früheren Jahren immer noch das beste Werbemittel für eine gediegene und renommierte alteingesessene Gaststätte.

Die Maßnahmen, die in den nächsten Jahren zu setzen sind, beginnen beim verstärkten Gedankenaustausch und der

Diskussion mit den „Betroffenen“, seien sie Besitzer eines denkmalgeschützten Objektes oder Bewohner eines Dorfes. Die Mitbeteiligung der Bevölkerung ist nur nach Abwägung aller Argumente sinnvoll und zielführend.

Für die Dorferneuerung, die einen speziellen Komplex darstellt, der nicht durch Gesetze und Verordnungen in Gang gebracht und durchgeführt werden kann, bedarf es eines vernetzten Systems von Instrumenten, um dem jeweiligen Dorftyp gerecht zu werden und die Dorferneuerung „anzukurbeln“, zu lenken und zur Realisierung zu bringen.

Die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben in unseren Dörfern zu einer Vermischung und zu einer Angleichung von städtischen und ländlichen Lebensformen geführt. Die Veränderung dieser Dörfer — egal ob es sich um einen Weiler, um einen bäuerlich strukturierten Ort bzw. um einen Ort, der noch ländlichen Charakter trägt, handelt — betraf daher nicht nur die „gebaute Umwelt“, sondern vor allem auch die Lebensweise der Dorfbewohner. Der Lebensraum „Dorf“ ist heute geprägt von der Abwanderung der Bevölkerung aus seinem Siedlungskern und der Zersiedelung der Umgebung. Verfälschtes, dem Fremdenverkehr angepaßtes Volkstum und die immer enger werdende Verflechtung mit den industriellen Ballungszentren trägt ebenfalls zu einer Gefährdung bei.

Ein „Dorferneuerungsplan“, der in Zusammenarbeit mit dörflicher Initiativgruppe erarbeitet werden soll, kann als umfassende Darstellung eines sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und ökologischen Sollzustandes eines Dorfes dienen und gleichzeitig Anfang und Ergebnis einer Dorferneuerung von unten sein.

Die Arbeitsgemeinschaft der Alpen-Adria-Länder veröffentlicht den Bericht über „Historische Zentren“

MAG. MANFRED MOHR

„Die Kenntnis der spezifischen Merkmale der im Alpen-Adria-Raum liegenden städtebaulichen Komplexe mit historischem Wert, ein Vergleich der verschiedenen Gesetzgebungen, sowie der Maßnahmen und Initiativen, die von den Mitgliedsländern, -republiken und -regionen für die Erhaltung der historischen Zentren getroffen worden sind, stellen die Grundlage jeglicher Aktivität zum Schutz und zur Aufwertung dieses bedeutenden Umwelt- und Kulturguts dar.

Die Förderung einer gemeinsamen Altstadtkultur im Sinne der Erhaltung und Wiederbenützung dieses Lebensraums ist eine der schönsten politischen Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria, die sich trotz der Vielfalt der Ausdrucksformen zu einer gemeinsamen Stadtkultur bekennt.“

In diesem Vorwort des Präsidenten der Regionalregierung Friaul-Julisch Venetien zum ersten gemeinsamen Bericht über die „Historischen Zentren“ im Alpen-Adria-Raum (erschienen 1984 in Venedig) wird das gemeinsame Bemühen um die Erhaltung der Altstädte als soziales und kulturelles Erbe als wesentliches Merkmal unserer Zivilisation zum Ausdruck gebracht.

Im Jahre 1978 schlossen sich folgende Länder und Regionen des Ostalpenraumes zur Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria zusammen: die italienischen Regionen Veneto, Friaul-Julisch Venetien und — seit September 1981 — auch die Region Trentino-Südtirol, die österreichischen Länder Kärnten, Oberösterreich und Steiermark sowie die jugoslawischen Republiken Kroatien und Slowenien. Das Land Salzburg und der Freistaat Bayern nehmen als sogenannte „aktive Beobachter“ teil.

Der organisatorische Aufbau besteht aus der einmal jährlich tagenden Vollversammlung der Regierungschefs, der Kommission der leitenden Beamten sowie den Fachkommissionen. An Fachkommissionen wurden bisher 6 Kommissionen eingerichtet, nämlich die Kommission für Raum- und Umweltschutz, die Kommission für Verkehrsfragen, die Kommission für Kultur und Information, die Kommission für Wirtschaftsfragen und seit November 1984 die Kommission für Land- und Forstwirtschaft sowie die Kommission für Hygiene und Gesundheitsfragen.

Diese lockere Form grenzüberschreiten-

der Zusammenarbeit hat sich sehr gut bewährt und kann als Modell für andere europäische Regionen, zum Beispiel jener im Donaauraum, angesehen werden.

Die Kommission für historische Zentren setzt sich aus je einem bis zwei Vertretern der Mitgliedsländer zusammen. Sie hat Fachleute aus verschiedenen Gebieten beigezogen. Die Federführung lag bei Herrn Architekten Dr. Posocco von der Region Veneto. Trotz sprachlicher Schwierigkeiten, die bereits bei den wichtigsten Definitionen begannen, gelang ein enges gegenseitiges fachliches Verständnis. Bereits bald nach Aufnahme der Kontakte konnte das Vorhaben des nunmehr vorgelegten ersten gemeinsamen Berichtes über die historischen Zentren vereinbart werden. Geleistet ist damit eine länderübergreifende Studie über die Situation der historischen Zentren. Sie ist Ausgangspunkt der weiteren Aktivitäten. Derzeit wird eine Ausstellung vorbereitet, die in sämtlichen Mitgliedsländern gezeigt werden kann und die allgemein verständlich in die Probleme der historischen Zentren einführt. Vorgesehen sind weitere Arbeiten zu Stadtplanung, Sanierung, Restaurierungsmethoden und Rechtsvergleichung. Als weiteres Ziel hat sich die Kommission die Erforschung und Darstellung historischer Zentren aus der Römerzeit gestellt. Schließlich beabsichtigt die Kommission die Erarbeitung verschiedenster allgemein verständlicher Publikationen, um auf gemeinsame Interessen und Probleme hinzuweisen.

Der in der italienischen Denkmalpflege verwendete Begriff des *centro storico*, der am städtischen Kerngebiet der geschichtlich dynamischen Altstadt entwickelt wurde, steht im engen Nahverhältnis zum historischen Stadtkern, Stadtteil und Quartier. Damit wird deutlich, daß dieser Begriff von der italienischen Denkmalpflege in seiner ursprünglichen urbanen und altstädtischen Form verwendet wird, nämlich als städtische Siedlungsstruktur, die einen originalen und authentischen historischen Teil von Siedlung bildet und den Charakter einer lebenden städtischen Kultur bezeugt. Die Carta del Restauro 1972 erweitert die Definition auf allgemeine menschliche Siedlungen mit einheitlichen oder fragmentarischen Strukturen, auch sofern sie teilweise im Verlauf der Zeit geändert wurden, wenn sie besonderen Wert, geschichtliches Zeugnis oder ausgeprägte städtebauliche oder architektonische Qualitäten besitzen. Artikel 1

der Charta von Venedig spricht von städtischen oder ländlichen Denkmalgebieten. Diese Anwendung des historischen Zentrums auf dörfliche Siedlungen sprengt einerseits die Zielsetzungen des Denkmalschutzes nach der österreichischen Gesetzgebung, entspricht aber dem Interesse des Ortsbildschutzes erhaltenswerter Ortsbilder im allgemeinen. Es sei dazu bemerkt, daß auch im Rahmen der österreichischen Denkmalpflege ähnliche Überlegungen angestellt wurden. Im Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich I über Städte und Märkte hat bereits das Bundesdenkmalamt solche Siedlungen unter bestimmten Voraussetzungen als Denkmalorte erfaßt. So ist es erklärbar, daß die Vertreter der österreichischen Bundesländer Kärnten, Oberösterreich, Salzburg und Steiermark sich auf die Definition historischer Zentren folgend einigten, beziehungsweise diese noch ergänzen: Historische Zentren sind demnach Ansiedlungen (bebaute Gebiete) von baulicher, historischer oder kultureller Bedeutung, die entweder eine urbane Struktur mit überwiegend geschlossener Bebauungsweise oder eine ländliche Struktur mit besonderen Bezugspunkten zu Kultus, Wirtschaft oder Verwaltung aufweisen.

Um nun die Inventarisierung oder zumindest Zählbarkeit kleiner oder kleinster historischer Zentren, insbesondere des ländlichen Raumes, ebenfalls zu gewährleisten, einigte man sich noch auf folgenden Zusatz:

Kleine Orte (vornehmlich Dorfsiedlungen) oder in sich geschlossene kleinste Ansiedlungen, welche noch Zeugnisse früherer wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Funktionen mit zumindestens einigen denkwürdigen oder geschützten Bauwerken enthalten, sind für die Inventarisierung in Erwägung zu ziehen, wenn sie in der Gesamtanlage und Erscheinungssumme regional und kulturell bemerkenswert sind.

Von Anfang an war die Aufgabe gestellt worden, die historischen Zentren in den Ländern, Republiken und Regionen herauszustellen und in ihrer Eigenart zu dokumentieren. Als Ergebnis der Arbeit der einzelnen Mitgliedsländer sind Listen der historischen Zentren entstanden. Diese sind auch in eine Übersichtskarte umgesetzt worden. Jedes Mitgliedsland hat außerdem drei Beispiele von besonderer Bedeutung im gemeinsamen Bericht besonders hervorgehoben.

Landeskonservator Dr. Norbert Wibiral — eine Ära der Denkmalpflege in Oberösterreich

DR. OTTO WUTZEL

Norbert Wibiral wurde am 18. September 1921 in Südböhmen, in einer kleinen Ortschaft nahe Kaplitz, geboren. Die ersten Lebensjahre verbrachte er im steirischen Kapfenberg, wo sein Vater als Werkmeister in den Böhler-Werken beruflich tätig war. Bereits 1923 übersiedelte die Familie nach Brünn, wo der Vater eine neue Werkmeisterstellung erhalten hatte. Südmähren wurde zur Heimat seiner Kindheit und Jugend. 1927 bis 1941 besuchte er in Brünn die Volks- und Mittelschule. Am 1. April 1941 wurde er zum Kriegsdienst in der Deutschen Wehrmacht einberufen. Heimkehren konnte er nach russischer Kriegsgefangenschaft erst am 1. Dezember 1947. Es war für ihn keine Heimkehr im eigentlichen Sinn. Die Heimat hatte er inzwischen verloren. Seine Mutter und Geschwister hatten nach Deutschland auswandern müssen. Er selbst suchte und fand in Österreich eine neue Heimat.

An Brünn binden ihn heute noch gedankliche Fäden. Er fühlt sich bewußt als Altösterreicher. Mit Interesse nahm er kürzlich zur Kenntnis, daß ein Dr. Wibiral, 1840 in Brünn geboren, als Begründer des Kupferstichkabinetts an der Alten Galerie des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum bezeichnet wird.¹⁾

Von seinen Kriegserlebnissen spricht er nicht gerne. Sie haben ihn bis zum heutigen Tag gezeichnet.

Sogleich nach seiner Niederlassung in Wien begann er im Dezember 1947 an der Wiener Universität das Studium mit den Fächern Kunstgeschichte und klassische Archäologie. Diese Fächerwahl zeigt, daß Norbert Wibiral von Anbeginn ein idealistisches Berufsziel vor Augen hatte.

Als mittelloser Kriegsheimkehrer mußte er seine akademische Ausbildung mühsam selbst erkämpfen. Durch fast zwei Jahre verdiente er sich den täglichen Unterhalt als Nachtwächter in einer Wiener Brennstoffhandlung. Er erzählte mir einmal, daß diese Beschäftigung zweifachen Vorteil für ihn hatte. Einmal verdiente er Geld, zum anderen hatte er zwischen seinen Rundgängen eine warme Stube zum Studieren!

Der Abschluß des Hochschulstudiums erfolgte mit Promotion am 13. März 1953. Sein Dissertationsthema „Heinrich Ferstel und der Historismus in der Baukunst des 19. Jahrhunderts“ gibt erneut einen Hinweis auf seine früh entwickelte Eigen-

ständigkeit. Es war keine bequeme Themenstellung. In einer Zeit, da die historisierenden Stile des 19. Jahrhunderts in Kritik und Forschung immer noch diffamiert wurden, war es für einen Doktoranden ein Unterfangen, diesen Problembereich aufzugreifen. Dr. Norbert Wibiral ist der Einstellung, die er bereits als Dissertant bezogen hat, treu geblieben. Er fühlt sich weniger zum Kunstästhetizismus hingezogen, er will gewissenhafter Kunsthistoriograph sein.

Seine Doktorarbeit war so gründlich, daß sie in späterer Modifizierung durch die Stipendiatin der Fritz-Thyssen-Stiftung, Dr. Renata Mikula, als Band VIII der Schriftenreihe „Die Wiener Ringstraße — Bild einer Epoche“ mit dem Titel „Heinrich von Ferstel“ in Buchform herausgebracht werden konnte. Im Vorwort dieser Publikation wird vom „reichen Inhalt der Dissertation Wibirals“ gesprochen.²⁾

Nach einem Studienaufenthalt im Österreichischen Kulturinstitut in Rom — eine Chance, die nur Jungakademikern mit hervorragenden Leistungen geboten wird — wurde er am 30. Juni 1955 in den Personalstand des Bundesdenkmalamtes definitiv übernommen. Zum Landeskonservator von Oberösterreich wurde er mit Wirkung vom 1. Jänner 1956 bestellt, seinen Dienst in Linz hatte er bereits in der Jahresmitte 1955 angetreten. Für seinen weiteren Lebensweg war die berufliche Übersiedlung nach Linz von entscheidender Bedeutung. Mit der ihm angeborenen Gewissenhaftigkeit identifizierte er sich voll und ganz mit seiner neuen Aufgabe. Ein ausgeprägter Hang zur wissenschaftlichen Arbeit wurde zurückgedrängt, um durch dreißig Jahre in erster Linie der praktischen Denkmalpflege zu dienen. Norbert Wibiral hat in seinem Lebenswerk bewiesen, daß es immer noch Menschen gibt, die ein Amt als Officium betrachten.

Bei seiner Amtsübernahme war der Abschnitt des Wiederaufbaues in der Denkmalpflege Oberösterreichs, der eng mit dem Namen des seinerzeitigen Landeskonservators Dr. Franz Juraschek verbunden ist, abgeschlossen.³⁾ Die unvergessene Landeskonservatrix W. Hofrat i. R. Dr. Gertrude Tripp hatte mit Hilfe der landeseigenen Denkmalpflegeinstitutionen ein sicheres Fundament für die Zukunft geschaffen. Trotzdem war es keine leichte Aufgabe, die Dr. Wibiral übernahm. Die Gegenwart meldete sich kategorisch zu

Wort. Alterswerte wurden in Frage gestellt.

Rückschauend lassen sich die Probleme in folgende Schlagworte zusammenfassen:

1. Leidenschaftliche, oft polemische Auseinandersetzung der Denkmalpflege mit den Erfordernissen gegenwartsbezogener Wirtschaftsentwicklung.
2. Ortsbildpflege und Altstadterhaltung in diesem Spannungsfeld.
3. Sprunghafte Erweiterung des Denkmalsbegriffes.

W. Hofrat Dr. Norbert Wibiral hat sich in dieser Situation kompromißlos auf den Standpunkt des Bewahrens gestellt. In den Diskussionen überzeugte er nicht so sehr durch Kampfgeist, als mit fachlicher Argumentation. Koordination aller Meinungen ist ihm stets ein Anliegen gewesen. Geduld, die sich im Laufe der Jahre zu freundlicher Beharrlichkeit entwickelte, ist zu einem Merkmal seines Wesens geworden.

Der Leistungsbericht seiner Amtszeit in Oberösterreich ist eindrucksvoll. Als bedauerliche Niederlagen bezeichnet er selbst den Abbruch von Schloß Hagen und des Barockbauwerkes der Wollzeugfabrik in Linz. Ein bleibendes Denkmal setzte er sich mit der Freilegung und Konservierung der romanischen Fresken im Westwerk der Stiftskirche Lambach. Die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser singulären Leistung der Denkmalpflege in Oberösterreich hat er sich zur besonderen Aufgabe seines Ruhestandes gestellt.

Zu danken ist ihm von Seiten des Landes Oberösterreich vor allem für die Erhaltung und Pflege eines amikalen Klimas der Zusammenarbeit zwischen Bundesdenkmalamt, Amt der oberösterreichischen Landesregierung und Diözese Linz zum Wohle der Denkmalpflege in unserem an Kulturschätzen so reichen Heimatland.

Anmerkungen:

¹⁾ Information, Mitteilungen und Berichte des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Joanneum aktuell 4, Oktober, November, Dezember 1984, S. 4 f.

²⁾ Norbert Wibiral und Renata Mikula: Heinrich von Ferstel. — Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1974.

³⁾ OÖ. Heimatblätter, Jg. 10, Heft 3/4, 1956, „Denkmalpflege in Oberösterreich von 1945 bis 1955“.

Gerhard Sedlak — neuer Landeskonservator für Oberösterreich

Mit 1. Juli 1985 wurde Dipl.-Ing. Arch. Gerhard Sedlak zum Landeskonservator von Oberösterreich bestellt.

Dipl.-Ing. Sedlak wurde 1930 in Wien geboren. Nach der Matura studierte er an der TH Wien Architektur und erlangte dort im Frühjahr 1957 das Diplom. Schon während des Studiums und auch danach war er in verschiedenen Wiener Architekturbüros tätig.

Am 1. Jänner 1958 trat Sedlak in den Dienst des Bundesdenkmalamtes und war seit dieser Zeit Mitarbeiter des Landeskonservators für Oberösterreich. Seit 1959 ist er ständig in Linz wohnhaft.

Von den unzähligen denkmalpflegerischen Aufgaben seiner mehr als 27jährigen Tätigkeit in Oberösterreich seien im folgenden nur einige wenige exemplarisch aufgezählt:

Übertragung des Mondseer Rauchhauses und dessen Einrichtung als Freilichtmuseum; Restaurierung der Sigmarkapelle in Wels und ihre Adaptierung zur Kriegergedächtniskirche; die mehr als 10 Jahre andauernde Konservierung, Restaurierung und Adaptierung des Stiftes Kremsmünster anlässlich seines 1200jährigen Bestandes; Restaurierung und Revitalisierung des Schlosses Hohenbrunn; Ausbau bzw. Revitalisierung der Burg-

ruine Werfenstein; Gestaltung der Landesausstellungen 1977 und 1981 in Kremsmünster und Mondsee; Gestaltung des Mondseer Heimatmuseums und des Strafrechtsmuseums in Scharnstein; Betreuung sämtlicher in Oberösterreich laufenden Fassadenaktionen, vor allem in Braunau, Enns, Freistadt, Steyr und Wels.

Zu erwähnen sind schließlich noch die Mitgliedschaft im Raumordnungsbeirat beim Amt der o.ö. Landesregierung, die ständige Mitarbeit in Sachverständigenkommissionen zur Erhaltung der Altstädte von Linz, Freistadt, Steyr und Wels sowie zahlreiche Fachpublikationen auf den verschiedenen Gebieten der Denkmalpflege.

OÖ. Kulturbericht, Folge 17/1985

FÖRDERNDE MITGLIEDER 1984

Allerheiligen i. Mkr., Gemeinde	100,—	Hofstätter Helene, Dr., Linz	100,—	Rohrbach, Marktgemeinde	100,—
Almegger Kulturverein	160,—	Höllner Eisen, Oberweis bei Gmunden	100,—	Rombold Günther, Prof. Dr., Linz	100,—
Andrée Hilde, Dr., Linz	100,—	Holter Kurt, Univ.-Prof. Dr., Wels	200,—	Rosenbauer Konrad KG, Leonding	200,—
Angerer Helmut, Dr., Lambach	100,—	Holub Bruno, Med.-Rat Dr., Steyr	100,—	Sachsperger Kurt, Ottensheim	200,—
Aschach a. d. D., Marktgemeinde	100,—	Imwald Roland, Linz	100,—	Salm-Reifferscheidt, Forst- und Gutsverwaltung, Steyregg	300,—
Bad Leonfelden, röm.-kath. Pfarramt	260,—	Jesuitenresidenz Linz	300,—	Schärdinger Molkereiverband	100,—
Bad Schallerbach, Marktgemeinde	200,—	Joka-Werke, Schwanenstadt	100,—	Schleiß Gertrude, Gmunden	150,—
Becker C., Linz	260,—	Kastler Leo, Komm.-Rat, Linz	200,—	Schlesinger Optik, Linz	260,—
Beurle Otto, D.I., Linz	250,—	Katsdorf, Gemeinde	100,—	Schlögl Stefan, Ing., Neuhaus a. d. D.	150,—
Böheim J. & Comp., Linz	100,—	Khil Martha, Prof., Linz	150,—	Schönecker Josef, OSR, Taufkirchen an der Pram	150,—
Freistadt Braucommune	100,—	Koref Ernst, Dr., Linz	200,—	Schultz Wolfgang, Konsulent, Schärding	100,—
Breitwieser Ute, Spezialitätentrafik, Linz	100,—	Kössl Adolf, Haid-Ansfelden	160,—	Schulz-Wulkow Klaus, D.I., Vichtenstein	100,—
Buchinger Otto, Linz	100,—	Kremsmünster, Marktgemeinde	100,—	Seefeldner Othmar, W. Hofrat Dr., Linz	100,—
Burgstaller Hans, Weilbach	100,—	Kropf Johannes, Dr., St. Nikola	100,—	Seelig Luise, Knittelfeld	200,—
Colli Franz, Linz	100,—	Lambach, Marktgemeinde	100,—	Sierning, röm.-kath. Pfarramt	300,—
Czernin-Kinsky Josef, D.I., Sandl	250,—	Lefenda Raimund, Arch. D.I., Linz	160,—	Steinbock Johann, Stadtpfarrer, Steyr	100,—
Dorn Alois, Leonding	150,—	Lengau, Gemeinde	100,—	Stifter A., Linz	100,—
Drapal August, Linz	200,—	Lengauer August, Ing., Linz	500,—	Stoiber Dr., Naturschutzbüro, Linz	150,—
Ebenseer Solvay-Werke	200,—	Leonding, Stadtamt	200,—	Sturmberger Hans, Prof. Dr., Linz	200,—
Eder Hugo, Mag. pharm., Linz	100,—	Lindorfer Franz, Niederwaldkirchen	160,—	Suben, Gemeinde	200,—
Eigl Alois, Linz	150,—	Linzer Brauerei AG	200,—	Thorwarth Maria, Med.-Rat, Dr., Ort i. I.	100,—
Eineder Rudolf, Dr., Linz	400,—	Lochen, röm.-kath. Pfarramt	160,—	Tisserand A., Med.-Rat Dr., Linz	160,—
Eltz Heinrich, Graf Ing., Tillysburg	200,—	Loidl Josef, Linz	160,—	Tscherne Maria, Leonding	100,—
Ennsthaler Wilhelm, Buchhandlung, Steyr	100,—	Löw Elisabeth, Dr., Linz	200,—	Treul Karl, Kons.-Rat, Gunskirchen	200,—
Etzelsdorfer Karl, Gschwandt	100,—	Lueglinger Karl, D.I., Linz	200,—	Urfahr-Umgebung, Heimatverein	200,—
Euler Bernd, Dr., Linz	100,—	Lunglmayr Wilhelmine, Linz	200,—	Vereinigte Fettwarenindustrie GmbH., Wels	100,—
Fellner Anton, Pfarrer, Pennewang	100,—	Mahler Wilhelm, D.I., Linz	80,—	Vilas Erna, Dr., Linz	200,—
Feuerstein Franz, Dr., GesmbH., Traun	100,—	Mauthausen, Gemeinde	200,—	Vöcklabruck, Liedertafel	100,—
Fichtenau Heinrich, Univ.-Prof., Dr., Wien	100,—	Merta W., KG, Linz	200,—	Vöcklabruck, Stadtamt	100,—
Fietz Ernst, Techn. Rat, D.I., Linz	120,—	Mondsee, Marktgemeinde	100,—	Volksbank Mühlviertel-Nord, Freistadt-Rohrbach	100,—
Forstner Gertrud, Wels	150,—	Oberbank-Sekretariat	300,—	Wacha Kari, Prof., Linz	200,—
Freistadt, Stadtamt	100,—	Obergottsberger Wladimir, Prof. Ing., Linz	100,—	Weidenholzer Ilse, Dkfm., Linz	300,—
Fritsch Alfred, Komm.-Rat, Mag., Wels	560,—	Obernberg am Inn, Marktgemeinde	300,—	Weiss Eberhard, D.I., Linz	300,—
Garsten, Marktgemeinde	160,—	Oberösterr. Landeshypobank	100,—	Wels, Goldhaubengruppe	100,—
Garsten, röm.-kath. Pfarramt	150,—	Oberösterr. Wechselseitige VersicherungsAG	500,—	Weng i. I., Gemeinde	200,—
Gerstlochner Gabriele, Linz	100,—	Ortner Walter, Dr., Linz	200,—	Weyer an der Enns, Marktgemeinde	200,—
Gerstmayr Hans, Prof., Mauthausen	100,—	Österr. Nationalbank, Zweigstelle Linz	500,—	Weyland August, Schärding	100,—
Gismann Robert, Dr., Völs/Tirol	100,—	Pichler Heinrich, W. Hofrat Dr., Linz	200,—	Wibiral Norbert, Hofrat Dr., Linz	100,—
Göllner M. & Co., Textilwerk, Helfenberg	100,—	Pichler Walter, Dr., Linz	100,—	Wick Josef & Söhne, Linz	200,—
Gradauer Peter, Prof., Dr., Linz	300,—	Prat Alfred, Bilder, Linz	150,—	Widder Erich, Prof. Dr., Linz	200,—
Grein, Stadtamt	100,—	Prokisch Bernhard, Linz	100,—	Windischgarsten, Marktgemeinde	200,—
Gruber Peter, Mag., Linz	120,—	Prokisch Herbert, Dkfm., Linz	200,—	Wolfswenger Andrea, Dr., Linz	140,—
Hallstatt, Musealverein	150,—	Rausch Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Linz	100,—	Wopelka Hans, W. Hofrat Dr., Salzburg	300,—
Hartl Hermann, Univ.-Prof. Prim. Dr., Linz	150,—	Rebhahn Karl, Arch. Prof. Dr., Linz	200,—	Wunschheim Alfons, Komm.-Rat Dr., Leonding	100,—
Heigl Berthold, Abt, Stift Seitenstetten	100,—	Ried im Innkreis, Stadtamt	100,—	Zehetner Hans, Dr., Linz	200,—
Heinz Peter, Linz	100,—	Ried in der Riedmark, Marktgemeinde	100,—	Zibermayr Anna, Linz	160,—
Hirschmann Rudolf, Linz	200,—	Rödhammer Hans, Konsulent, Linz	200,—		
Hofinger Siegfried, Linz	160,—	Rohatschek H., Dr., Linz	100,—		

Geschäftsgebarung 1. Jänner 1984 bis 31. Dezember 1984

Eingänge	S	Ausgänge	S
Saldo per 1. Jänner 1984	349.264,15	1. Stiftungssammlung St. Florian	
Mitgliedsbeiträge/Spenden	77.310,—	Fotodokumentation	10.340,—
Bankspesen	9.731,55	Restaurierungen	20.570,—
		wiss. Bearbeitung	21.791,—
		Spesen	4.307,75
		1. Büroaufwand	11.848,—
		3. Bankspesen	3.214,07
		4. Saldo per 31. Dezember 1984	364.234,88
	436.305,70		436.305,70

EINZAHLUNG DES MITGLIEDSBEITRAGES 1985

Es wird höflich gebeten, den beigelegten Zahlschein zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages 1985 zu verwenden. **Der Beitrag ist mit S 60,— für ordentliche Mitglieder festgelegt.**

Die Höhe der Spenden bleibt dem freundlichen Ermessen der **Förderer** überlassen.

Dem Wohlwollen der Förderer und Mitglieder verdankt der Verein seine Aktionsfähigkeit. Es wird deshalb höflich um pünktliche Erfüllung der Beitragsleistung gebeten.